

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Fünf und zwanzigster Brief. Adelaide Ryzig an Hedwig Renard.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

ber sein könnte, daß ich mit Ihnen im Briefwechsel stehe; so lege ich hier eine Adresse bei, deren Sie sich in den ersten vier Wochen bedienen können.

Fünf und zwanzigster Brief.

Abelaide Ryzig an Hedwig  
Renard.

Liebe bekümmerte Braut!

Ja, es ist wohl sehr hart, Braut zu sein, das bekenne ich und in einer Entfernung von sechs Meilen von dem Bräutigam, Othem holen zu müssen. Ich kann mir das recht gut, aber nicht ohne Lachen, denken, und ich gäbe das schwerste Stück Silber aus Großmutter Ryzigs

Silberschrank darum, um nur einmal einen Brief von Dir an Deinen Bräutigam zu sehn. O! liebe Renard, thue mir doch einmal den Gefallen und laß mir einen solchen Brief zukommen! Indes Du darüber nachdenkst, will ich Dir zeigen, wie viel Theil ich an Deinen Widerwärtigkeiten nehme.

Ich habe gewaltig vielen Stoff, und da ich jetzt so selten ausgeh und Du gern einen Brief von mir liesest, so will ich doch sehn, ob ich Dein verliebtes Herzchen nicht einige Augenblicke beruhigen kann, indem ich Deine Gedanken von dem geliebten Gegenstande ablenke. Halt, da fällt mir etwas ein. . . Wer weiß, ob Nyzig nicht denkt, daß ich ein Gedicht mache, in dem ich die Wonnen Deiner zu vollziehenden Vermählung besinge. Vielleicht glaubt er auch wohl, daß ich meine Lebensgeschichte schreibe, wenn auch nicht zur Nachahmung, doch zur Warnung für eine noch nicht aus Tageslicht getretene Tochter. Mag er denken, was er will, ich schreibe.

Eben hatte ich mich an den Schreibtisch gesetzt, da kam mein neuer Bediente (von diesem

nachher ein Wort) und sagte: daß zwei Damen und ein Herr im Vorzimmer wären. Ich begab mich sogleich dahin, um zu sehn, wer die Herrschaften wären. Die Worte: Liebe, Liebe, flogen sogleich von sechs Lippen, die meinen mit eingerechnet. Es waren unsere Busenfreundinnen: Betty und Trienchen, mit dem unterthänigen Diener der letztern. Sie kamen, um zu erfahren, ob ich nicht Lust hätte, mit in die Komödie zu gehn. Es würde ein sehr schönes Stück gegeben. Was wußten sie mir nicht alles zu sagen! Du kannst leicht denken, daß ich mich bedankte. Mit solch einer unbedeutenden Gesellschaft trete ich in keine Loge, die Zwischenzeit unter den Acten wird mir dann unerträglich lang. Sicher glauben sie, daß mir die Erlaubniß fehlt, mit ihnen gehn zu dürfen, aber ich achte sie zu wenig, als daß ich mir auch so viel daraus machte, wie man im Auge leiden kann, was sie über Nyzig oder mich denken.

Folgende wichtige Unterredung wurde, ohne daß sie sich niedersehten, gehalten, denn sie hatten es viel zu eilig, um Thee zu trinken.

Betty. Sind sie, meine liebe Nyzig, vorigen Montag in der Oper gewesen? (Ich komme nämlich nie dahin.)

Ich. Nein, ma chère, sind sie da gewesen?

Betty. Ja, ma chère.

Erinchen. Ich habe gehört, daß ein schönes Stück aufgeführt ist, ma chère.

Betty. O! ein allerliebstes Stück, das muß ich sagen. Es war auch viel monde da. O! den goldenen König mußten sie gesehn haben; und wie sich die Prinzessin in einen Bär verwandelte. Wir haben uns scharmant divertirt; es war göttlich. . . Ich habe mich halb todt gelacht.

Ich. Das kann ich mir wohl denken, ma chère Betty.

Erinchen. Betty lacht gern, ich lache nicht viel, das sieht so gemein aus.

Betty. Das mag es. Ich halte nicht viel von den weinenden Königen und Königinnen. Wenn ich weinen will, gehe ich zu Domine Weenbroof in die Kirche.

Eriechen. (Zu mir, in einem vertraulichen Ton.) Ich sehe am liebsten Trauerspiele. Der Godebald ist mein Leibstück. Wenn Agnes Bernauerin von der hohen Brücke hinuntergestürzt wird, hab! dann fährt mir ein kalter Schauer über den Rücken. Kennen sie Emilie Galotti?

Ich. Ich kenne nur wenige Trauerspiele, außer die von Racine und Corneille.

Eriechen. So, so, die kenne ich so nicht. (Das Herrchen piepte auch so zwischen hinein.)

Herrchen. Gefallen Madame Ryzig wohl unsere Dramas?

Ich. Das Duodrama, Urbanus und Isabelle, hat mir sehr gefallen. Sind sie Kenner

vom Schauspiel? (Er verbeugte sich lächelnd und sagte: pardoniren sie, Madam.)

Betty. Das unnatürliche Stück, wo der Vater seine leibliche Tochter ermordet, meinen sie das nicht? Der Aufsatz des Emilie gefiel mir ausnehmend wohl. Ich wollte wohl, daß ichs wüßte, wo er gekauft wäre. Der Madam Wattier kleidet doch alles schön!

Herrchen. War das Band nicht violet?

Betty. Ach! bewahre, erlauben sie, es war couleur de rose. Aber das der Gräfin war violet. Als der Vater die Leiche sehen ließ, erschreck ich häßlich. Ich weiß nicht, wie es zuging, aber es kam mir so vor, als ob der Prinz meinem verstorbenen Bruder gleiche. Psui, ich mag keine Trauerspiele!

Sie gingen fort, weil ma chère Ruzig nicht mitgehn wollte. Dieses Gespräch liegt mir so verwirrt im Kopfe, daß ichs erst aus dem Kopfe auf das Papier hinwerfen muß. Nun

will ich Dir einmal einen recht ordentlichen Brief schreiben.

Vorigen Montag habe ich einer Dame, die zu Ryzigs Familie gehört, einen Besuch abgestattet; seit dem bin ich wohl um ein Drittheil bekehrt. Ich habe geglaubt, daß es mit der Bekehrung so schwer hält, aber es wird mir ganz leicht damit. Ich habe weiter nichts zu thun, als ein wenig zu ordnen und in Falten zu legen und kann sehr wohl bei meinem sittlichen Schlendrian bleiben. Es ist mit unserer Handlungsweise ziemlich einerlei. Ich habe das Herzchen einmal sondirt. Es sieht in dem Herzkammerchen nur etwas unordentlich aus, oder es ist auch anders in demselben geordnet. Die Herzchen in Eduards Familie haben sehr viel Aehnlichkeit von den nordholländischen Zimmern. Meine Herzkammer gleicht den amsterdamer Salons. Die Leute zeigen ihre Tugenden, wie die Kleinstädter ihr Porzelain, ihre goldenen und silbernen Kostbarkeiten in großen, saubern Glaschränken. Dies fällt sehr in die Augen. Meine besten Meublen, wie z. B. mein Porzelain und dergleichen Säckelchen halte ich hinter



dem Schloß, und, was noch mehr ist, in verborgenen Ecken und Fächern. Man sieht es deutlich, daß ich nicht die Absicht habe, damit zu prahlen. Es wird weder von der Sonne, noch von dem Monde beschienen und will ich das Zeug ja gebrauchen, so muß ichs erst vom Staube reinigen und die Spinnweben ein wenig davon abwischen, aber dann kann es auch die Musterung passieren. Unsere Meublen sind auch, in Hinsicht ihres Werthes, von einander eben so verschieden nicht. Die Manieren, Thaten und Gespräche kommen einander ziemlich gleich.

Mein Mann eröffnete mir, daß man sich in Gesellschaften nicht sowohl mit dem Spiel beschäftigen, als zum Strickstrumpf greifen müßte. Diese Nachricht machte mich anfangs verlegen, denn ich wußte nicht, wie ich die Abende hinbringen sollte, nicht als ob ich so äußerst spiel Lustig wäre, sondern weil ich nicht wußte, was ich thun sollte. Seit ich die Strickschule verlassen hatte, war kein Strumpf in meine Hände gekommen, als nur, um meinen Fuß hineinzustecken. Eine Börse zu stricken und das von einer verheuratheten Frau, das ging unmöglich

an. Man muß den Leuten auch kein Uergerniß geben, davon halte ich nichts.

Steif und freundlich wurde die Nichte von allen andern Nichten empfangen. Das stand mir gar nicht an. Ich hoffte, daß Nichte Hexameter von der Parthie seyn würde, aber nein: es war eine Visite für verheurathete Damen. Nichte wohnt in einem großen, reinlichen, kostbar meublirten Hause. Ich mußte es auch sehn, das konnte gar nicht anders seyn. Ich sah es auch, mit einer mir sonst ungewohnten Genauigkeit. Ich glaube, daß aller Staub von Nichtens Boden an, bis zu Nichtens Vorrathskeller, sehr bequem, ohne die mindeste Beschwerde zu verursachen, in dem allerzartesten Frauenzimmerauge liegen kann. Die Dachsparren waren so weiß, wie Nichtens Halstuch. Auf dem Trockenboden lagen glatte Matten. Alle Körbe schienen so neu, als kämen sie eben aus dem Laden. Die Mangelhölzer waren so glatt, wie unsere polirten Tische. Die Schränke und Komoden glänzten wie Spiegel. Ein feiner Herr würde gar nicht davon wegzubringen gewesen sein, so deutlich konnte man seine eigene Schönheit darin

bewundern. Tante Martha würde geglaubt haben, daß sie nun eigentlich im Himmel wäre. Sie weiß, liebe Renard, daß sich jeder vom Himmel solche Vorstellungen macht, die seinem Geschmacke am anpassendsten sind. Die üppigen Kraber möchten einen ganz andern Himmel haben, als die alten Deutschen. Dies wußte Mahomet wohl, der ein durchtriebener Schelm war; „Wein und Mädchen.“ Die alten Warden versprachen ihren Germaniern oder Teutonen, oder wie das Volk heißen mag, daß sie altes Bier aus den Schädeln ihrer überwundenen Feinde trinken würden. Tante hört keine Beschreibung eines glücklichen Orts lieber, als die, worin sie erfährt, daß nichts Unreines hineinkommen soll und ihre Vorstellungen vom Unreinen sind so wenig gebildet, wie ihre Begriffe von allen andern Gegenständen überhaupt. Dies ist zum wenigsten ausgemacht, daß eine große Freundschaft zwischen Nichte und Tante entsteht, sobald sie die Harmonie ihrer silberreinen Seelen entdecken. Und wer kann an ihrer Dauerhaftigkeit zweifeln, da sie auf die vollkommenste Uebereinstimmung übertriebener Keuschheit gegründet ist.

Nachdem ich also und zwar wohlmeinend, das Haus und die Meublen gelobt hatte, entschuldigte sich Nichte, daß ich so, so träge und daß noch nicht alles in gehöriger Ordnung wäre. Als sie wie ein Münchhausen gelogen hatte, sagte sie: „ich glaube, Nichte Nyzig, daß es bei ihnen wohl weit reinlicher aussehn wird. Wir setzten uns nieder, jedoch nicht ohne viele Complimente wegen des Platzes. Wir waren unserer acht verheurathete und verwittwete Damen. Daß ein Theetisch dastand, war ganz nach meinem Geschmack, denn ich trinke gern warmen Thee. Fürs erste sprach kein Mensch ein Wort, aber dann fing Madam W. . . also an: Nun, Nichte Nyzig, was sagen sie von Nichtens Haus?

Ich. Es ist ein sehr schönes Haus. Ich begreife nicht, wie es die Nichte in solcher Ordnung halten kann.

Madam W. Ja, ich sage immer zur Mama, es kömmt sehr viel darauf an, wie ein Haus bewohnt wird. Es ist eben so, wie mit den Menschen: Kleider machen Leute, Nichte.

Tante R. Sprechen sie nur mit Bettchen darüber. Dieses Haus hat große Veränderungen erlitten. Als Nichte es kaufte, hatten Engländer darin gewohnt.

Ich. Man denke einmal, Engländer! (Ich glaubte auch ein Wörtchen sagen zu müssen, weil ich als eine Fremde in die Gesellschaft trat, und was konnte ich viel dazu sagen?)

Tante R. Erschrecklich, wie sah es hier aus! Man konnte sich vor Ekel nicht niedersehen. Zwei Monate haben hier ein Mauer und vier Scheuerfrauen gearbeitet.

Nichte R. (In die Rede fallend.) Verdonnieren sie, Nichte, ein vollständiges Vierteljahr. Ob sich Nichte wohl noch erinnern, Nichte waren so gefällig, mir ihre Scheuerfrau die ganze Zeit hindurch zu leihen, womit mir sehr gedient war.

Nichte W. (Zu Madam R.) Mein Himmel, ja Mama, wir haben damals ja erst im Juni angefangen; ich weiß es sehr wohl.

Nichte S. Ja, Nichte, sie belieben da vom Reinemachen zu reden; aber sagen sie mir doch, wenn ich so frei sein darf, sie zu fragen: (was wird das sein? dachte ich. Du weißt, Hedchen, daß ich sehr neugierig bin.) sind sie auch für die neue Art Töpfe, die jetzt in den Zeitungen so angepriesen werden? Ich höre so viel Ruhmens davon, gebrauchen Nichte auch davon?

Nachdem eine ganze Stunde über die Töpfchens disputirt worden war, fing es schon an in der Gesellschaft nach Verleumdung zu riechen. Hier will ich den Faden des Gesprächs wieder aufnehmen.

Nichte N. Ja so sind unsere Weltkamen! Man möchte sich darüber ärgern und betrüben, wie wenig sie sich um die Dienstboten bekümmern. Sie wissen es nicht einmal, wie die Sachen angegriffen werden müssen.

Tante. Das sagen sie nur. . . Unsere Madam Nachbarin, die so gelehrt ist, daß sie gedrucktes Englisch lesen kann, zieht immer zu

ihrer Freundin, so lange im Hause rein gemacht wird. Ihr Mann pflegt auch wohl die Leute zu bezahlen, wie ich gehört habe.

Nichte W. Ja, du lieber Himmel, das sind mir die rechten Frauen, die Schänden ja den Ehstand.

Ich glaubte, um für keine sogenannte Weise gehalten zu werden, denn ich lese auch Englisch, oder für eine Flatterdame zu gelten, daß ich auch ein Wörtchen zu dem haushälterischen Gespräch reden müßte, und das um so mehr, da ich mich über die schändlichen Dinge so beleidigt fühlte, die man von meinen alten Freundinnen, den Damen von Ton, sagte.

Ich. Es ist wahr, unsere jungen Damen sind weit von der Vollkommenheit entfernt, aber sollten denn unsere Matronen wohl besser sein? Sie passen zwar der Dienerschaft gewaltig auf, außerdem thun sie aber wenig bei der Arbeit. Wenn gute Dienstboten sehn, daß man ihnen doch nicht traut, so gerathen sie in Versuchung, uns zu hintergehn.

Nichte, N. Nun, Nichte, ich glaube, daß es die Diensthoten bei ihnen sehr gut haben werden. Zieht die alte Nichte bald in ihr neues Haus? —

Das Gespräch nahm hier eine andere Wendung. Madam W. griff nach dem Strickzeuge und alle übrigen folgten ihrem Beispiele. Es wurde nun eine rührende Erzählung von der Baumwolle mitgetheilt, wo sie gekauft war und was sie gekostet hatte. Das Thema wurde mit allen möglichen Variationen gegeben, das Ganze aber beschränkte sich darauf: sie war in Maltha gekauft und das Pfund kostete fünf Gulden. „Aber, was stricken Nichte da für schöne Maschen, das habe ich nie lernen können. — O! Nichte, sie sind eben so schön nicht. Ich habe es auf dem Westermarkt, bei der berühmten Strickerin gelernt. Ich weiß es nicht, wo die meisten vornehmen Leute ihre Kinder Lesen lehren ließen, sie konnten lesen, trotz dem besten Vorleser in unsern Kirchen. . .“ Nun versiel man auch auf die Pensionanstalten, die im höchsten Grade gemißbilligt wurden. (Zu mir) Was nähen sie den da für eine schöne Kante?



Ich. Finden sie, Nichte, daß sie schön ist? Sie ist nur von geringem Werthe. (Die Tante und meine Arbeit an derselben wurde gesehen und gelobt.)

Tante. N. Ich hörte, daß sie nie nähen oder stricken und kaum einmal eine Theetasse auspühlten, daß Mama ihnen alles aus den Händen nähme und es selber thäte.

Ich. Ja, liebe Tante, ich thue so viel, als in der Haushaltung nöthig ist. Die Leute müssen etwas zu plaudern haben und man muß jedem seinen Willen lassen.

Nichte. S. Glauben sie wohl, Nichte Nyzig, daß ich nie eine Nätherin im Hause habe? Sie sind wahre Bedienten für die Dienstboten. Wenn man glaubt, sie sitzen und nähen, so laufen sie mit einem Schüffeldchen, mit einem Gläschen umher und es heißt: o! Liebe, lege doch Holz in den Ofen. . . Bring doch einmal das Wasser auf das Schlafzimmer. Wie ich sage, sie sind bloß Bedienten für die Dienstboten. Ich lasse alles im Waisenhause nähen.

Sch. Wenn sie das für gut finden, so sollten sie auch im Waisenhause scheuern lassen; denn es ist sicher mit den Scheuerfrauen um kein Haar besser.

Nichte, G. Pardoniren sie, Nichte, grade das Gegentheil. Den Scheuerfrauen passe ich auf den Dienst.

Nun hörte ich noch ein paar Duzend Frauen durchheckeln. Diese war zu gelehrt, als daß sie einsehn könne, ob der Blumenkohl kochte und es sei ihr, während sie ihn umschüttelte, ein kleines Taschenbuch aus dem Busen in den Topf gefallen und sie hätte es mit darunter geschwenkt. Eine andere trug eine zu kolette Nachtjacke und saß zu oft vor dem Fenster, das auf die Straße führt. Eine Dritte mußte eine große Freundin vom Promeniren sein, weil sie sich im Spätsommer wohl dreimal mit guten Freunden im Walde verlor; ja, hätte sich sogar mit einem Papier in der Hand auf eine Bank gesetzt und sich sehr lächerlich gemacht.

Madam N. Himmel, Nichts, darüber lachen sie? Das ist ridicul. . .

Ich. Ich kann es nicht leiden, wenn man sich lächerlich macht; aber ist's denn so etwas sonderbares, wenn man mit guten Freunden in dem Gehölz spazieren geht, oder mit einem Papier in der Hand, sich auf eine Bank niedersetzt? Vielleicht wollte die benannte Frau die Gegend, die ihr gefiel, abzeichnen.

(Die allgemeine Antwort war Schweigen, in den Bart brummen und eifrig stricken.)

Dies sind nun die Damen, die man uns zum Muster aufstellt! sie schimpfen auf den bessern Ton, halten ein unschuldiges Spiel für höchst unrecht, singen Klagelieder über die Verschwendung der Zeit und über das Aferreden, versäumen des Sonntags keinen Kirchgang, leben untadelhaft und entschlafen seelig in dem Herrn.

Als ich wieder in meinem Hause war, fragte mich Nyzig: hast du dich in der Gesellschaft auch amüßirt? — So schlecht ist mein Geschmack,

Gott sei Dank noch nicht, erwiderte ich, als daß ich mich in einer solchen Gesellschaft amüsiren könnte. Ich habe sehr viel Langweile gehabt: denn . . .

Er. (Mir in die Rede fallend.) Es haben alle Menschen ihre Fehler.

Ich. Eben dies ist auch der Grund, weshalb ihr Urtheil wenig Werth für mich hat. Nein, da haben wir Leute von Ton für unser Geld doch auch Vergnügen und unsere Nachbarn leiden dabei nichts. (Er zuckte die Schultern und das war mir schon genug.) Ich wünsche nur, daß ich der Gesellschaft so verhaßt und fatal wäre, als sie's mir ist. Ich merke, daß die, die uns bekehren wollen, eigentlich nichts anders thun, als uns zu vermögen bemüht sind, daß wir uns nach ihnen modeln.

Mein Kopf ist in der größten Verwirrung und das rührt von der allzuvielen Zerstreung her, ja ich bedarf ihrer eben so gut, als dein verliebtes Herzchen sie fodert. Ich weiß es nicht, aber ich fürchte, daß es mit Wilhelm kein gu-

tes Ende nehmen wird. Die Mutter, unter uns sei das gesagt, ist sehr böse auf ihn. Sein Brief ist aber recht eigentlich für sie eingerichtet, den er an sie geschrieben hat, besonders was den van Oldenburg betrifft. Ich habe mich über diesen Punkt deutlich erklärt und Mutter findet es für gut, mir das übel zu nehmen.

In dieser Woche wird die Madam Ryzig ihr neues Haus beziehen und wir scheiden als ganz manierliche Leute von einander. Wagen und Pferde bleiben uns, aber Mutter, das ist billig, behält den Gebrauch davon — um zur Kirche zu fahren. Ich hoffe nun, daß die dicken Pferdetränken nun die Abendluft werden gewohnt werden, denn sie werden nun wohl manchmal des Abends promeniren müssen.

Nimm doch meinen Bedienten, der Dir den Brief überbringt, ein wenig in Augenschein. Es ist ein Originalchen. In dieser Woche wartete er bei Tische auf. (Mutter war nicht zugegen.) Ryzig hatte ihm gesagt, daß er im Zimmer bleiben mußte. Das will ich recht gern, erwiederte er. Wir waren unserer sechs Perso-

nen bei Tische. Ich sah mich nach ihm um, um ihm zu winken, daß er seinem Herrn einen reinen Teller geben sollte. Seihe da, Monsieur saß ganz ruhig auf einem Stuhl bei dem Kamin. Ei Philipp, redete ich ihn an, sieht er da? das ist ja nicht schicklich. Und was denkst Du, das er mir, indem er, sich ausreckend, aufstand, antwortete? „Madam, ich denke, daß ich vom Sitzen so viel habe, als vom Stehen. Die ganze Gesellschaft erstickte vor Lachen fast. Er, sicher um seine Unart zu verbessern, lehnte sich auf einen Stuhl, und pfiß den Dessauer Marsch. Was soll ich mit solch einem Quastelpeter anfangen? Aber er ist der treueste, ehrlichste, dienstfertigste Bursche, der je eine Montur getragen hat. Noch ein Stückchen von ihm und dann Adieu.

Nyzig hatte schon einigemal auf jemanden gewartet, den er nothwendig sprechen mußte. Ghegestern, wo ihm Philipp seinen Rock anziehen half, hörte ich meinen Mann sagen: Philipp, wenn Herr Alberts kömmt, so sage er ihm, daß ich auf der Börse bin und ihn ersuchen ließe,

mich hier zu erwarten. Versteht er mich Philipp? — Ja wohl, mein Herr, ich muß sagen, daß mein Herr auf der Börse ist und daß er hier meinen Herrn erwarten soll, mein Herr. Ryzig scherzte noch ein Weilchen mit mir und da er merkte, daß er seine Zeit verplaudert hatte, eilte er schnell zur Thür hinaus. Er war kaum zwanzig Häuser entfernt, so lief Philipp ihm nach und rief unaufhörlich: mein Herr! mein Herr! Ich glaubte Ryzig hätte irgend etwas vergessen. Er hörte anfangs nicht. Philipp lief ihm immer nach. Endlich kehrte sich Ryzig um und der athemlose Philipp fragt ihn: Mein Herr, ich habe vergessen, zu fragen, was ich dem Herrn sagen soll, wenn er diesmal wieder nicht kömt? Du kennst meinen hastigen Mann. Philipp kam sehr betrübt zurück. Hatte der Herr etwas vergessen, fragte ich ihn, daß er so gelaufen ist? Da erzählte er mir denn die ganze Geschichte. Mein Mann versicherte mir dann nachher, hätte ihn die Frage nicht zu sehr überrascht, er würde den Kerl wegen seines Lärmens auf der Straße, tüchtig durchgeprügelt haben.

Welch ein ungeheurer langer Brief ist dies!  
Nun du bist Braut und ich bin

Deine

mitleidige Freundin

M. Ryzig.

Sechs und zwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an Paul Helder.

Mein Herr!

Der, dem alle Wege, sich unterrichten zu können, offen stehn und welcher ohne weitere Untersuchung ein bitteres Urtheil fällt, der verdient nicht, daß man ihn belehrt. Der, der einen getreuen, ehemals werthen Freund, der